

Liebe Mitfeiernde in diesem Gottesdienst,

unsere Kirchengemeinde möchte „nicht vertikal, sondern horizontal, nicht klerikal, sondern synodal, nicht autoritär, sondern kooperativ“ sein – so beschloss es am 23. November des vergangenen Jahres der gemeinsame Kirchengemeinderat unserer Seelsorgeeinheit.

Was steckt hinter diesen sechs Begriffen? Können wir Absichten für unser konkretes Handeln darin erkennen?

Nicht vertikal, also von oben nach unten, sondern **horizontal**, also von rechts nach links, auf einer Ebene, auf Augenhöhe,
nicht klerikal, also im Wesentlichen den katholischen Priesterstand vertretend, die Ansprüche des Klerus, der katholischen Geistlichen fördernd, sondern **synodal**, sich in einer Versammlung beratend,
nicht autoritär, also unbedingten Gehorsam fordernd, sondern **kooperativ**, also zusammen an gemeinsamen Zielen arbeitend – **demokratische** Gedanken sollen unser Gemeindeleben prägen. Das scheint einleuchtend und längst überfällig in unserer Institution „Kirche“.

Der große Kirchenapparat als Ganzer tut sich dennoch sehr schwer an einer Umsetzung, die in diese Richtung zeigt. Die Vertuschung zahlreicher und schwerer Mißbrauchsfälle, die erst vor ein paar Wochen in unserer unmittelbaren Umgebung erneut ans Tageslicht traten, wurden zwar mittlerweile von den Verantwortlichen zugegeben, diese haben, wenigstens teilweise, auch Konsequenzen daraus gezogen – aber haben sie sich auch persönlich bei den Leidtragenden entschuldigt und sich so wirklich auf eine Ebene mit ihnen begeben?

Die Erlaubnis für PastoralreferentInnen, das Sakrament der Taufe zu spenden, wurde in jüngster Vergangenheit zwar ausgesprochen, jetzt aber, nachdem sich viele für diesen Dienst interessieren, werden nur wenige für die Ausbildung zugelassen. Es

heißt „nur bei großer Not“ sollen diese das Taufsakrament spenden dürfen. Keine Formulierung für offene Zusammenarbeit!

Ich möchte es heute nicht bei den Anklagen lassen, wie wir sie – zurecht – von vielen Seiten hören, und die – zurecht – sehr viele Gläubige dazu veranlassen, der Kirche den Rücken zu kehren. Ich möchte vielmehr ein Beispiel aufzeigen, das uns Mut machen kann, in der Kirche unser Gesicht zu zeigen und zu wahren.

Es gibt in der Geschichte der Christenheit ein Beispiel für das Leben in einer Gemeinde, in der es synodal, horizontal und kooperativ zugeht. Im apokryph gewordenen Evangelium der Maria, gemeint ist Maria Magdalena, können wir es nachlesen. Apokryph, griechisch „verborgen“, nennen wir solche Texte, die gleichzeitig mit den uns bekannten Schriften entstanden, später jedoch nicht in den Kanon der Heiligen Schrift aufgenommen wurden. Verschiedene Umstände haben dazu geführt, dass verschiedene Personen aus verschiedenen Gründen um das Jahr 400 nur ganz bestimmte Texte aus einer großen Literatur von Zeugnissen über die jesuanische Botschaft ausgewählt und als Bestandteil des Neuen Testaments zugelassen haben. Das Evangelium der Maria, e i n e r der apokryph gewordenen Texte, ist im zweiten Jahrhundert entstanden und in mehrfachen Ausgaben und verschiedenen Sprachen überliefert, seine Verbreitung in den frühchristlichen Gemeinden ist aus diesem Grund besser bezeugt als beispielsweise das uns bekannte Markusevangelium.

Weil dieser Text so aufschlussreich und spannend ist, möchte ich ein Stück daraus vorlesen. Die Situation beschreibt ein Gespräch Jesu mit seinen Jüngerinnen und Jüngern:

Als Jesus dies gesagt hatte, küsste er sie alle und sagte: „Friede sei mit euch! Bringt euch meinen Frieden hervor! Passt auf, dass niemand euch irreführt, indem er sagt: ‚Siehe hier‘ oder ‚siehe dort‘. Denn in eurem Innern existiert der Menschensohn. Folgt ihr ihm nach. Die nach ihm suchen, werden ihn finden. Geht also und predigt das Evangelium vom Reich! Legt keine Regel fest über das hinaus, was ich euch angeordnet habe, [...]

Als er dies gesagt hatte, ging er. Sie aber waren traurig und weinten sehr und sagten: „Wie sollen wir zu den Völkern gehen und das Evangelium vom Reich des Menschensohnes predigen? Wenn jener nicht verschont wurde, wie sollen wir verschont werden?“

Da stand Maria auf, küsste sie alle und sagte zu ihren Geschwistern: „Weint nicht und seid nicht traurig und zweifelt auch nicht! Denn seine Gnade wird mit euch allen sein und euch beschützen. Vielmehr lasst uns seine Größe preisen, denn er hat uns vorbereitet und uns zu Menschen gemacht!“

Als Maria dies gesagt hatte, wendete sie das Herz und den Verstand der anderen zum Guten und sie fingen an über die Worte des Erlösers zu diskutieren.

Petrus sagte zu Maria: „Schwester, wir wissen, dass der Erlöser dich mehr liebte als die übrigen Frauen. Sage uns die Worte des Erlösers, an die du dich erinnerst, die du kennst, wir aber nicht, und die wir auch nicht gehört haben.“

Maria antwortete und sagte: „Was euch verborgen ist, werde ich euch verkünden!“ Und sie begann, ihnen diese Worte zu sagen: „Ich“, sagte sie, „ich sah den Herrn in einer Vision. Und ich sagte zu ihm: ‚Herr, ich sah dich heute in einer Vision.‘ Er antwortete und sagte zu mir: ‚Selig bist du, weil du nicht wankst, wenn du mich siehst! Denn wo der Verstand ist, dort ist der Schatz.‘ Ich sagte zu ihm: ‚Herr, jetzt sage mir: Wer die Vision sieht, sieht er sie mit der Seele oder mit dem Geist?‘ Der Erlöser antwortete und sagte: ‚Er sieht sie nicht mit der Seele und nicht mit dem Geist, sondern der Verstand, der in der Mitte von diesen beiden ist, er ist es, der die Vision sieht ...

An dieser Stelle sind vier Seiten verloren. Das Evangelium schließt ab mit dem folgenden Gespräch zwischen den Jüngerinnen und Jüngern:

Als Maria dies gesagt hatte, schwieg sie, sodass der Erlöser bis hierher mit ihr gesprochen hatte. Andreas aber antwortete und sagte zu den Geschwistern: „Sagt, was ihr meint über das, was sie gesagt hat! Ich nämlich glaube nicht, dass der Erlöser dies gesagt hat, denn diese Lehren sind wahrhaftig andere Gedanken!“

Petrus antwortete und sagte über diese derartigen Dinge; er fragte die anderen wegen des Erlösers; Hat er etwa mit einer Frau heimlich vor uns gesprochen und nicht öffentlich? Sollen auch wir umkehren und alle auf sie hören? Hat er sie mehr als uns erwählt?“

Da weinte Maria, sie sagte zu Petrus: „Mein Bruder Petrus, was denkst du? Denkst du, dass ich mir dies allein in meinem Herzen ausgedacht habe und dass ich über den Erlöser lüge?“

Levi antwortete und sagte zu Petrus: „Petrus, schon immer bist du jähzornig. Jetzt sehe ich dich, wie du gegen die Frau streitest wie die Feinde. Wenn der Erlöser sie aber würdig gemacht hat, wer bist dann du, sie zu verwerfen? Sicherlich kennt der Erlöser sie ganz genau, deshalb hat er sie mehr als uns geliebt. Vielmehr sollten wir uns schämen und den vollkommenen Menschen anziehen, ihn für uns hervorbringen, wie er uns aufgetragen hat, und das Evangelium predigen, ohne eine andere Regel oder ein anderes Gesetz zu erlassen, als das, was der Erlöser gesagt hat.“

Als Levi aber dies gesagt hatte, da gingen sie los, um zu verkündigen und zu predigen.

Soweit das Beispiel aus dem Gemeindeleben der frühen Christenheit. Welche Absichten für ein konkretes Handeln in unserer Kirchengemeinde lassen sich daraus ableiten?

Ich denke, wir können uns immer wieder vor Augen halten, wie unterschiedlich die Menschen damals waren, wie unterschiedlich wir heute sind – wie sie damals trotzdem miteinander auf dem Weg waren für ein gemeinsames Ziel: die Frohe Botschaft zu verkünden.

Wir brauchen Menschen unter uns wie Maria, die sich mutig in die Mitte stellen, die anderen Mut zusprechen und sie trösten, die über ihre Visionen sprechen, weil sie überzeugt davon sind, dass Jesus uns „zu Menschen gemacht“ hat.

Wir brauchen Menschen unter uns wie Petrus, die neugierig sind und kritisch nachfragen, die auch in der Lage sind nachzugeben, wo sie zu weit gegangen sind und deswegen selbst scharf angegriffen werden.

Wir brauchen Menschen unter uns wie Andreas, die ihre Zweifel äußern und damit andere auffordern Stellung zu beziehen. Die sich überzeugen lassen, dass „andere Gedanken“ ebenso wertvoll sein und den Weg in die Zukunft weisen können.

Wir brauchen Menschen unter uns wie Levi, die eingreifen, wenn etwas in Schieflage gerät, weil wir nicht mehr über die Sache, sondern unter besonderen Vorzeichen über Kompetenzen und Berechtigungen sprechen. Menschen, die durch ihre Zurechtweisung für die Rückkehr auf den gemeinsamen Weg und zum gemeinsamen Ziel sorgen, „ohne eine andere Regel oder ein anderes Gesetz zu erlassen, als das, was der Erlöser gesagt hat.“

Gut wäre ein horizontaler Umgang miteinander, das Sprechen auf Augenhöhe. Gut wäre das synodale Gespräch, der beratende Austausch. Gut wäre ein kooperatives lösungsorientiertes Miteinander.

Wir alle brauchen den Mut immer wieder zu sagen: Lasst uns losgehen, um zu verkündigen und zu predigen.

Die Zeit ist reif. Wir können der Kirche in unserer Gesellschaft einen Platz geben, sie braucht uns.

Wir sollten der Kirche also nicht den Rücken kehren, sondern in ihr unser Gesicht zeigen. Bleiben wir. Bemühen wir uns. Bald ist Pfingsten. Wir erwarten den Heiligen Geist.